

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Friedrich Ludwig Jahns Werke

Jahn, Friedrich Ludwig

Hof, 1885

Vorwort

Vorwort.

Der Wunsch, den Lesern das Verständniß der Schriften Jahns, so weit irgend möglich, nach allen Richtungen hin zu erschließen, hat insofern auf die Herausgabe eingewirkt, als, in Folge der als notwendig erschienenen immer häufiger auftretenden und immer größeren Raum einnehmenden erklärenden Anmerkungen, die Seitenzahl weit über die ursprüngliche Berechnung hinaus angewachsen ist. Es ist deshalb der zweite Band in zwei Hälften geteilt worden, welche an Umfang nicht allzusehr von dem ersten Bande und von einander abweichen.

Einführung in die in der ersten Hälfte des zweiten Bandes enthaltenen Schriften.

Als erste Schrift tritt uns die **deutsche Turnkunst** entgegen, jenes berühmte Buch, das noch jetzt fast denselben Reiz auf den Leser ausübt, wie zur Zeit seines Erscheinens. Wir müssen auf die Art und Weise der Entstehung desselben etwas näher eingehen.¹⁾

¹⁾ Als Quellen wurden unter anderem benutzt: die oft erwähnten Schriften von Dr. Carl Euler: „Friedrich Ludwig Jahn, sein Leben und Wirken“ und die „Geschichte der Turnkunst“; die Schriften Bornemanns: „Der Turnplatz in der Hasenheide“ (1812) und das „Lehrbuch der von Friedrich Ludwig Jahn unter dem Namen Turnkunst wieder erweckten Gymnastik“, Berlin 1814; Ernst Eißelens „Mitteilungen aus seinem Tagebuche, veröffentlicht durch Alfred Böttcher“ (Deutsche Turnzeitung 1874; dazu Anmerkungen von Ed. Dürre in den Neuen Jahrbüchern für die Turnkunst 1874); ein „Bericht Ernst Eißelens über die Berliner Turnanstalt während der Jahre 1813–1816, mitgeteilt durch Alfred Böttcher“ (Monatsschrift für das Turnwesen 1884);

Sofort mit der Begründung des Turnens und der Eröffnung des Turnplatzes in der Hasenheide wurden auch die vorgenommenen Übungen gesammelt und faßte man die Herausgabe derselben ins Auge. Im Winter 1811 auf 12 wurden nicht nur die Schriften von GutsMuths und Vieth studiert, Jahn ließ auf Friesens Anregung auch vier seiner besten Turner (Dürre, Bischoff, Moliere und Zenker) auf seine Kosten von dem Fechtmeister des Kadetten-Korps, Benedek, regelrechten Unterricht im Schwingen (Pferdspringen) erteilen, nachdem im Sommer Friesen mit den Turnern an dem dicken Ende des Schwebebaumes bereits Auf- und Absetzen von hinten und von der Seite, Längensprünge, Abwippen u. s. w. vorgenommen hatte. Im Verein mit diesen Turnern arbeitete dann Friesen die Schwingerschule aus, welche später in der deutschen Turnkunst verwertet wurde.¹⁾ Im Sommer 1812 wurden viele neue Übungen, besonders am Reck, „erfunden“. Es traten auch zum ersten Male die Barrenübungen auf, zunächst als „Vorübungen zum Voltigieren“; sehr bald aber erlangten sie selbständige Bedeutung. Man erfand das Stützeln, Stützhüpfen, „Anmunden“, Kehre, Wende, Sitzwechsel, Aufstippen aus dem Stütz auf den Unterarmen u. s. w.²⁾ Im Winter 1812 auf 13 bildete sich „zur wissenschaftlichen Erforschung und kunstrechten Begründung des Turnwesens aus den Turnfertigkeiten und Allgemeinbildeten eine Art Turnkünstler-Verein“, in welchem das „Ordnereamt“ Fr. Friesen verwaltete. Wir ersehen, welchen wesentlichen Anteil Friesen an der technischen Gestaltung des Turnens hatte.

So entwickelten sich die Vorarbeiten zu einem Turnbuch, an dem, wie Eiselen in seinem Tagebuch bemerkt, Jahn schon 1812 „fleißig arbeitete“. Zunächst aber kam ihm ein anderer

Aufsätze von Ed. Dürre, Massmann u. s. w. in der deutschen Turnzeitung und den N. Jahrbüchern f. d. Turnkunst. (bereits benutzt von Carl Euler in den erwähnten Schriften); endlich Dr. Chr. Eduard L. Dürre. Aufzeichnungen, Tagebücher und Briefe u. s. w. herausgegeben von Dr. Ernst Friedrich Dürre, Leipzig 1881. Ed. Strauch.

¹⁾ Nach Ed. Dürres Erzählung (S. 97) hatte Bischoff, der 1813 an der Götterde fiel, die Benedekschen Schwingstunden bearbeitet. Die französischen Bezeichnungen, wie Revers, Changement, Tourné, Esquillet u. s. w. wurden zumeist von Friesen in deutsche Kunstausdrücke verwandelt. Man versammelte sich (auch Eiselen war dabei) an mehreren Mittwochabenden in Friesens Wohnung. „Sehr hübsch war es, wie dieser bescheidene Mann uns Schwingern immer das erste und das letzte entscheidende Wort ließ, wie er Vorschläge machte, Einwände hörte und in den feinsten Formen zurückwies und zuletzt doch immer seine Vorschläge angenommen sah“ (vergl. auch N. Jahrbücher 1874, S. 78).

²⁾ Vergl. Dürre S. 91.

scheinbar zuvor. Lotterie-Direktor Bornemann, dessen im 1. Band S. XIII Erwähnung geschieht, ließ im Jahre 1812 ein Schriftchen erscheinen: „Der Turnplatz in der Hasenheide“, in dem er anerkennend auf Jahn's und seiner Turner Treiben aufmerksam machte, auch einige Übungen z. B. des Springens über die „rotüberspinnene Leine“ als Frei- und Stabsprung, sowie das Stützen auf dem Barren, das Gehen auf dem Schwebebaum, das Klettern, Klimmen, Hangeln, Gerwerfen, Ringen, Laufen kurz beschrieb.

Ich will nur eine Probe (S. 13) mitteilen: „Vorzüglich schön zeichnet sich der Schlangenlauf aus. Ein wahres Phantasmagorien-Spiel. Zu diesem Schlangenlauf versammeln sich die Turner am Ende der Bahn und ordnen sich in Reihen hinter einander. So laufen sie abgemessen einer hinter dem anderen immer die (Kenn)bahn quer über von Rand zu Rand. Ein sonderbares, fast unbeschreiblich angenehmes Gewirre entsteht durch diesen Lauf. Die uniforme graue Bekleidung eines jeden würde zur Nachtzeit diesen Schlangenlauf zum Geister Tanz gestalten, um so mehr, als bei allen Übungen tiefe Stille herrscht. Durch das Über- und Hinüberlaufen verlängert sich die Bahn um mehr als fünfzigmal“. Man sieht, Jahn's Sprache ist das nicht!

Das Jahr 1813, das Kriegsjahr, brachte keine erheblichen Fortschritte; man war nur froh, das Bestehende im Turnen möglichst zu erhalten. Stand doch Jahn mit den wehrhaften Turnern im Felde, und nur der wegen Kränklichkeit zurückgebliebene Ernst Gijelen waltete mit den noch nicht zum Kriegsdienste zugelassenen Turnern auf dem Turnplatz. Es unterstützten ihn die Behörden; besonders aber stand ihm ratend und thatkräftig fördernd zur Seite Bornemann, der auch mit den älteren Turnern Schießübungen vornahm. Zum erstenmal wurde im Sommer 1813 „Strickleiterklettern“ geübt, auch machte man einige Turnfahrten. Im Winter 1813 auf 14 wurde fleißig Pferd springen getrieben, auch gefochten.

Das Jahr 1814 wurde für die „Ausbildung von neuen Übungen sehr fruchtbar. Der Schneckenlauf kam auf; am Red wurden folgende Hauptübungen erfunden: die Bauchselge vor- und rückwärts, der Stehschwung und der Unterschwung. Auch in den Springvorübungen und im Schwingen [Pferdspringen], sowie am Barren kamen mehrere neue Stücke auf oder erhielten neue Umänderungen und Zusätze“. ¹⁾ Im Juni 1814 erschien eine zweite Schrift Bornemann's: Das „Lehrbuch der von Friedrich Ludwig Jahn unter dem Namen der Turnkunst wiedererweckten Gymnastik. Mit Kupfer tafeln, darstellend die Geräte, Gerüste

¹⁾ Vergl. Monatschrift für das Turnwesen S. 168.

und Übungen auf dem Turnplatz in der Hasenheide bei Berlin. Zur allgemeineren Verbreitung jugendlicher Leibesübungen herausgegeben.“ Die Schrift ist dem Minister von Schuckmann, einem besonderen Gönner des Turnens, mit welchem Bornemann in schriftlichem Verkehr stand, gewidmet. Sie enthält zunächst allgemeine Betrachtungen, giebt einiges Geschichtliche, gedenkt in warmen Worten der Verdienste Jahn's und geht dann zu den Übungen über, unter Benutzung von Tafeln mit Abbildungen, die, etwas an GutsMuths erinnernd, ein getreues Bild der Turngerüste und Geräte und der Übungen geben. Es werden besprochen: das Laufen, Springen, Schwebgehen, die Übungen am Reck, das Schwingen (als Überschrift für die Übungen am Barren und Schwingel [Springpferd]), das Seilziehen, Gerwerfen, die Steige-, Kletter- und Klimmübungen, das Ringen, Fechten, Schwimmen, die Schießübungen, Spiele (Schwarzer Mann, Jagd, Barlauf, Räuber- und Bürgerpiel, Sturmloch), und Wanderungen (Turnfahrten). Allgemeine Betrachtungen beschließen die Schrift, über welche Bornemann 1815 in einer Zuschrift an Minister von Schuckmann äußert: „Meine Absicht war bloß, daß meine Schrift einem größeren Werke des Herrn Jahn, wozu schon vor einigen Jahren mehrere einleitende Aufsätze entworfen waren, die Bahn brechen sollte. So wollte ich nur im allgemeinen die Turnübungen empfehlen, die Maße vor Augen stellen und zugleich dem Herrn Jahn öffentlich Gerechtigkeit widerfahren lassen“¹⁾.

Wie Bornemann selbst, so sagte auch Eiselen dessen Buch auf. Er sagt²⁾: „Diese Schrift, wenn sie auch den Namen „Lehrbuch“ mit Unrecht führte, trug sehr zur Verbreitung und richtigen Beurteilung der Übungen bei, indem sie diese durch Kupfer darstellte und sich weitläufig über Zweck und Nutzen derselben ausließ. Ein kleines Schriftchen desselben Verfassers vom Jahre 1812 „Der Turnplatz in der Hasenheide“³⁾ hatte denselben Zweck und machte schon damals viele auf die Anstalt aufmerksam“. In diesen Worten liegt die beste Rechtfertigung für Bornemanns Vorgehen mit seiner Schrift, welche ihm sonst sehr übel genommen wurde, als wenn er mit ihr sich hätte vor- und Jahn selbst zurückdrängen wollen. Eine gewisse Eitelkeit und Selbstgefälligkeit ist Bornemann allerdings nicht abzusprechen. Er hebt (S. XI) hervor, daß die Zeichnungen sein

¹⁾ Vergl. C. Euler, Jahn's Leben S. 432. Es ist in diesem Buche von S. 428 ab das Verhältnis Bornemanns zu Jahn und den Turnern eingehend geschildert.

²⁾ Monatschrift S. 168, wo Eiselen die Bemühungen Bornemanns um die Turnanstalt ausdrücklich anerkennt.

³⁾ Jahn gedenkt dieser Schrift in einem Briefe an seine Braut. Vergl. C. Euler, Jahn's Leben S. 401.

14-jähriger Sohn Adolf geliefert, der schon seit 1810 ein recht eifriger Turner sei, und benutzt die Gelegenheit, zu bemerken, daß die gymnastischen Übungen nicht schwere und harte für die „Zergliederungskunst“ (Anatomie) unfähige Hände mache. In der öffentlichen Einladung zum Beginn des Turnens am 31. März 1815 empfahl Bornemann sein Turnbüchlein als „die Grammatik der Turnübungen“. Wir sahen, daß Eiselen selbst gegen die Bezeichnung „Lehrbuch“ Verwahrung einlegte, GutsMuths aber schrieb voll bitterem Unmuths 1815 an Karl Ritter: „Ich glaubte beinah, da ein Herr Bornemann sein Büchel in der Aufschrift die wieder erweckte Gymnastik genannt, ich hätte selbst nur einmal von Gymnastik geträumt, sei aber nicht imstande gewesen, mich in die Wirklichkeit hinüber zu finden.“¹⁾

Von anderer Seite, besonders auch von seiten der Behörde, welche das Turnen fördern wollte, war man in Ermangelung eines von Jahn selbst herausgegebenen Turnbuches mit Bornemanns Schrift wohl zufrieden, und derselbe wurde noch nach 1815 zur Veranstaltung einer zweiten Auflage seines Buches aufgefördert, woran er selbst kaum gedacht haben mochte.

Jrgend welchen Einfluß auf das Jahn-Eiselen'sche Buch hat Bornemanns Schrift nicht gehabt; sie hat mit jener höchstens einige turnerische Bezeichnungen gemein, wie sie eben auf dem Turnplatz oder im „Schwingaal“ festgestellt worden waren. Jahn nimmt von ihr überhaupt keine Notiz, oder nur in einer abfälligen Weise, da die Worte in der „deutschen Turnkunst“ (S. 7): „Wir konnten unmöglich gleichgiltig bleiben, daß die mühsam wieder entdeckte und erweckte deutsche Turnkunst durch Halbwisserei, Halbschreiberei und Halbthuerei Schaden nehmen sollte“ sich mit auf Bornemanns Schrift beziehen mochten. — Die Vorbereitungen für das eigentliche Turnbuch gingen im übrigen ruhig weiter. „Im Herbst 1814,“ erzählt Eiselen²⁾, „entstand eine Gesellschaft aus den erwachsenen Turnern, die sich den Namen Turnrat beilegte und sich zum Zweck setzte: auf gute und reine Turnsitte zu halten, die Turnkunst zu verbreiten und auszubilden und den Gesang bei den Turnern allgemein zu machen, sodaß er angewendet werden könne zur Feier der großen Turntage, und überhaupt geübt werde nach jedem Turnlage beim Nachhausegehen oder beim Ruhen auf dem Tie und auf allen Fahrten. Der Turnrat bestand anfangs aus 9 Mitgliedern, später wurden noch einige aufgenommen. Wir versammelten uns jeden Sonntag abends von 5—7 Uhr bei Massmann I., dem Schreiber des Turnrats. Unsere Beschäftigung war, Nieder zu sammeln und einzuüben, die Turngesetze zu

¹⁾ Vergl. C. Euler, Geschichte des Turnunterrichts, S. 234.

²⁾ Vergl. Eiselens Tagebuch. D. Turnzeitung 1874, S. 66.

sammeln und zu ordnen, die Übungen der Reihe nach durchzugehen, Spielgesetze zu bestimmen und Vorturner zu erwählen. Die Beschlüsse wurden Jahn zur Bestätigung und Entscheidung vorgelegt, der auch oft unseren Versammlungen beizwohnte.“ — Auch der Übungskreis wurde in der „Schwingstunde“ durch Einüben von „Kopfüberstücken“ erweitert. Es wurde geübt: „das Überschlagen mit den Händen vorwärts, der freie Umschwung, das Überschlagen in der Luft und das Aufschnellen vom Liegen auf der Erde in den Stand durch Abstoßen mit den Schultern und dem Hinterkopf“.¹) Man war dabei sehr vorsichtig, schaffte zwei Matratzen, ein kleines Schwingbrett und zum Auffangen der Turner ein großes Laten an. Schaden litt keiner.

Das Turnen mußte 1815 in Jahns Abwesenheit eröffnet werden. Derselbe war von Wien noch nicht zurück und ging dann im September wieder fort nach Paris. Das Turnen wurde davon nicht berührt.

Das Bedürfnis nach der Herausgabe eines den gesamten Turnstoff umfassenden Buches wurde immer dringender. Von allen Seiten, erzählt Jahn, kamen Anfragen und Wünsche. Man half schriftlich aus, so gut es ging. Man mußte eilen, denn auch GutsMuths hatte den Entschluß gefaßt, „ein Turnbuch, den Söhnen und Lehrern des Vaterlandes gewidmet“, zu schreiben und schickte am 30. Januar 1816 die gedruckte Anzeige an Minister von Schuckmann. — Der Winter 1815 auf 16 zeitigte endlich die Schrift. „Schon in den letzten Monaten des Jahres 1815,“ berichtet Eiselen²), „hatte der Turnwart (Eiselen) mit den älteren Turnern alle früheren und späteren Ausarbeitungen durchgenommen, berichtigt und alles Neue nachgetragen. Der Turnmeister (Jahn) hatte dann mit einem kleinen Ausschusse diese Arbeiten wieder durchgesehen, die nötigen Zusätze gemacht, manches ganz umgearbeitet und einen Plan zu dem herauszugebenden Buche über das Turnwesen entworfen.“ Am 1. Januar schreibt Eiselen³): „Mein ganzes Streben ist jetzt nur, die Turnkunst festzustellen und zu befördern, und darum schreibe ich jetzt auch eifrig an einem herauszugebenden Buche, wobei Jahn das Allgemeine schreibt, das Ganze durchsieht und in zweifelhaften Fällen entscheidet; zum Ganzen tragen auch Massmann, Dürre, Felix, Wohlbrück und Sonntag viel bei.“ Auch Jahn berichtet (S. 7), wie „die Sachen in einem Turnrate reiflich erwogen und durchprüft, Meinungen verglichen, Erfahrungen vernommen

¹) Vergl. Monatschrift S. 241.

²) Monatschrift S. 301.

³) Vergl. Tagebuch D. Trnztg. S. 67.

und Urteile berichtigt worden seien“, und wie man aus allen früheren und späteren Ausarbeitungen und einzelnen Bruchstücken und Beiträgen ein Ganzes gemacht“, was dann zuletzt durch seine (Jahns) Feder gegangen sei.

„Wenn auch zuerst nur einer als Bauherr den Plan entworfen, so haben doch Meister, Gesellen, Lehrlinge und Handlanger treu und redlich gearbeitet und das ihrige mit Blick und Schick beigetragen.“ Wie trefflich bezeichnen diese Worte die Entstehung des Buches!

Am 31. März unterzeichnete Jahn den „Vorbericht“, am 29. April wurde „die deutsche Turnkunst“ von „Friedrich Ludwig Jahn und Ernst Giefelen“ herausgegeben.

So war das Turnbuch allmählich herangereift, nur langsam gefördert und doch nach seiner endlichen Vollendung wie aus einem Gusse geformt, von einem mächtigen Geist beseelt, ein, man möge dagegen sagen was man wolle, in Inhalt und Sprache klassisches Werk!

Mit welcher Spannung sah man dem Buche entgegen! Die Regierung zu Marienwerder hatte bereits am 13. März das Ministerium um Erlaubnis gebeten, 50 Exemplare der noch zu erscheinenden Schrift anzufaufen zu dürfen.

Am 14. April sandte Jahn das Buch an den Minister von Schuckmann; schon am 18. gelangte ein Dankschreiben an Jahn, das so lautete: „Das unterzeichnete Ministerium dankt dem Herrn Jahn hiedurch für die Übermachung des von ihm herausgegebenen Lehrbuchs der Turnkunst, durch welches derselbe sich ein ebenso großes Verdienst um die Verbreitung der Turnübungen erwerben wird, als er sich durch seine Thätigkeit für ihre Einführung schon erworben hat.“ Gleichzeitig erging die Bestellung auf 200 Exemplare und wurde Jahn beauftragt, auch 50 an die westpreussische Regierung zu Marienwerder zu senden.¹⁾

Auch König Friedrich Wilhelm III., dem Kronprinzen, den Prinzen Wilhelm (seit 1861 preussischer König, seit 1871 deutscher Kaiser), Friedrich und Karl, dem Großherzog von Mecklenburg und vielen hochgestellten Männern wurden Exemplare überreicht. Sie wurden gerne entgegengenommen. Einige der Dankschreiben hat Jahn in seine „Selbstverteidigung“ (S. 297) aufgenommen.

Der Ertrag des von Jahn auf eigene Kosten herausgegebenen Buches war bei solcher Freigebigkeit sehr gering. Hatte derselbe doch allein 100 Thaler für den Einband der „Frei-Abdrücke“ zahlen müssen, und es waren in dieser Summe die Prachteinbände noch nicht mit eingerechnet. Freilich hatte Jahn „auf damit etwas verdienen wollen“ auch gar nicht gerechnet.²⁾

¹⁾ Vgl. Euler, Jahns Leben, S. 448.

²⁾ Nach einer Mitteilung sollen Jahn sogar Schulden bei der Herausgabe erwachsen sein.

Wahrhaft begeistert war die Aufnahme der „deutschen Turnkunst“ bei den Zeitgenossen.

Franz Passow, der berühmte Philolog, schrieb am 16. Juni 1816 an Frau von Voigt: „Ein Buch will ich Ihnen aber doch besonders empfohlen haben, wenn Sie es nicht schon kennen: Jahns Turnkunst, lesen Sie wenigstens die Vorrede; in der Art ist wohl seit Luther nichts gleich Vortreffliches geschrieben, und die Stelle über Scharnhorst und Friesen mir fast das herrlichste, was ich in deutscher Prosa gelesen habe. Auch die Einzelheiten der gesamten Turnübungen sind mit unübertrefflicher Anschaulichkeit geschildert, und was auch nicht wenig ist, das ganze Buch ist eine praktische Anweisung, wie die deutsche Sprache gereinigt und bereichert werden kann und soll.“¹⁾

Derselbe sagt in seinem „Turnziel“²⁾: „So wie die Turnkunst nach Ursprung und Ausbildung rein deutsch ist, so hat Jahn ihr auch aus rein deutschen Grundstoffen eine Kunstsprache gebildet, die an Anschaulichkeit, Folgerechtigkeit, Biegsamkeit, ja an Schönheit ihres gleichen sucht. Sie ist keine zwang- und preßhafte Übersetzung fremdländischer Begriffe in vaterländische Laute: sondern ein reines und ursprüngliches Auffassen und Versinnlichen des deutsch Gedachten in deutschen Sprachgestaltungen. Ihre strenge und bedeutende Eigentümlichkeit hat schnell die Folge gehabt, daß Ausmerzungen alles Ausländischen auch in der Rede unter den Turnern unbewußt wie zu stillschweigender Verabredung gedieh.“

Wilhelm Harnisch, der Freund und Genosse Jahns in der Plamannschen Erziehungsanstalt, der die ganze Entwicklung des Turnens in den ersten Anfängen in Berlin mit erlebt hatte, sagt³⁾: „Im Handeln entstand dieses Buch, gleich beim ersten Beginn der Turnübungen fingen auch die allmählichen Darstellungen derselben an; und deshalb hat dies Buch echte Gedeihenheit, es ist undeutsch gesagt, ein klassisches Werk. Der Vorbericht ist ein wahres Kunstwerk, ein Muster von kerniger Schreibart, rein ohne Schniegelei, voll ohne Übermaß, ebenso schön im Stoff als in der Form. — Von der Turnsprache kommt der Verfasser auf die Sprachreinheit und stellt die einzig wahren Gesetze darüber auf. Jeder, der irgend seine Muttersprache lieb hat und in ihr redet und schreibt, kann den Vorbericht

¹⁾ Vergl. Franz Passows Leben und Briefe. Eingeleitet durch Dr. Ludwig Wachler, zweite Hälfte, S. 230. Über Passow vgl. 1. Bd. S. 524.

²⁾ Turnziel, Turnfreunden und Turnfeinden. Von Dr. Franz Passow, S. 150.

³⁾ Vgl. Harnisch im „Erziehungs- und Schulrat“ oder auch genannt „Schulrat an der Oder“ 1816, 4. Heft.

zu diesem Werke darob nicht ungelesen lassen. Der Verfasser stellt nicht die Grundsätze bloß auf, sondern sein ganzes Buch gehorcht diesen Gesetzen und enthält deshalb Lehre und Werk."

Der Historiker Professor Luden¹⁾ in Jena äußerte in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Remesis“²⁾ unter anderem: „Das Buch wird hoffentlich bald in jedermanns Händen sein, wenigstens in den Händen aller, die sich mit der Erziehung näher oder entfernter beschäftigen, von dem Lehrer der hohen Schule an bis zum Dorfschulmeister hinab; ferner in den Händen aller Staatsmänner, die sich zum Sinn und Geiste der bürgerlichen Gesellschaft zu erheben vermögen, endlich in den Händen aller, welchen das Ziel unseres Vaterlandes am Herzen liegt.“

Ja selbst der Turnfeind Heinrich Steffens³⁾ muß die große Gewalt der Sprache bei Jahn anerkennen und bezeugen, daß besonders die Vorrede zur Turnkunst „auch von geistreichen Männern als eine höchst gelungene, ja meisterhafte Darstellung bewundert wurde“. ⁴⁾

In viel späterer Zeit hat Karl von Raumer in seiner „Geschichte der Pädagogik“⁵⁾ über die „deutsche Turnkunst“ geäußert: „Es fällt schwer, aus Jahns Buch eine Auswahl von Stellen zu treffen — weil eben alles charakteristisch, das Buch wie sein Verfasser aus einem Guß ist. Wofür das Werk sich ausgiebt, das ist es im vollsten Sinne des Wortes, eine deutsche Turnkunst, in welcher mit gesundem, richtigen Takt ein Ganzes

¹⁾ Heinrich Luden, geb. 10. April 1780 zu Vorstede, Herzogtum Bremen, studierte in Göttingen, wurde 1806 außerordentlicher, 1810 ordentlicher Professor der Geschichte zu Jena, starb 23. Mai 1847. Er gehörte zu den bedeutendsten Historikern seiner Zeit. Mit Jahn stand er in freundschaftlicher Beziehung. Sein wichtigstes Werk ist die Geschichte des deutschen Volkes (12 Bde. Gotha 1825—37). Auch schrieb er „Rückblicke in mein Leben“ (Jena 1847).

²⁾ Remesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte, VII. Bd. S. 140.

³⁾ Über Steffens vgl. S. 296.

⁴⁾ Vergl. Heinrich Steffens: „Was ich erlebte“ (Breslau 1843) VIII. Bd. S. 309.

⁵⁾ Karl Georg von Raumer, geb. 9. April 1783 zu Wörlitz, 1810 Professor der Mineralogie zu Breslau, 1813 und 14 Freiwilliger im Befreiungskrieg, 1819 in Halle, nahm 1823 seinen Abschied, wurde 1827 Professor der Naturgeschichte zu Erlangen, starb daselbst 2. Juni 1865. Außer Büchern geognostischen und geographischen Inhalts ist besonders bekannt seine „Geschichte der Pädagogik“, 1843—1851 zuerst in 3 Bänden erschienen. 4. Aufl. Güttersloh 1872—74, 4 Bde. (Die angeführte Stelle befindet sich III. Bd. S. 345.) Auch erschien eine Selbstbiographie Raumers nach seinem Tode (Stuttgart 1866). — Der 1. Bd. S. XXXIX erwähnt Rudolf von Raumer ist sein Sohn, der Historiker Friedrich von Raumer sein älterer Bruder.

sich wechselseitig ergänzender frischer Turnübungen lebendig beschreiben ist."

In neuester Zeit urteilt Friedrich Albert Lange über Jahn und seine Turnkunst⁹⁾: „Sprachbildung und Erfindung von Übungen und Einrichtungen gingen bei Jahn Hand in Hand. Auf diesem Gebiet war Jahn vollendeter Meister. Vor allem aber gab er zu den wichtigsten Bezeichnungen in einer staunenswerten Fülle die fruchtbarsten Stammwörter, die wirksamsten Weisen der Fügung und Ableitung her. Daß er dabei mit bewußter Kunst verfuhr, geht aus seinem „Vorbericht“ zur „deutschen Turnkunst“ hervor. — Dieser „Vorbericht“ kann füglich zu den klassischen Schriften der Deutschen gezählt werden, und wie man fordern könnte, daß jeder Pädagog — Turnlehrer oder nicht — Spieß kennen lerne, so müßte jeder gebildete Deutsche — Turner oder nicht — Jahn in seinen Schriften kennen lernen.“ —

Auf die „deutsche Turnkunst“ hier betrachtend näher einzugehen, erscheint kaum mehr nötig. Als aus Jahns Feder allein geflossen kann man ohne Zweifel den „Vorbericht“, den zweiten Abschnitt „die Turnspiele“, im vierten Abschnitt das, was über „Turnkunst“, „Turnanstalten“, „Turnplätze“ (das allgemeine), über „Turnlehrer“, „Turnübungen“, „Turnzeit“, „Turntracht“, „Tie“, „Zuschauer“, die „Turngesetze“ ebenfalls im allgemeinen gesagt ist; desgleichen den Abschnitt „zur Bücherkunde der Turnkunst“ bezeichnen.

Eisens Thätigkeit wird ganz besonders auf die Bearbeitung des eigentlich Technischen sich erstreckt haben; zumal alle

⁹⁾ Vgl. Dr. Fr. A. Lange, die Leibesübungen. Eine Darstellung des Werdens und Wesens der Turnkunst in ihrer pädagogischen und kulturhistorischen Bedeutung. Gotha, Rud. Besser, 1863, S. 71.

Es möge hier zugleich eine kurze Lebensskizze von Lange erfolgen. Friedrich Albert Lange wurde geb. 28. Sept. 1828 in Wald bei Solingen, studierte in Zürich und Bonn Philologie, war von 1852—55 Gymnasiallehrer in Köln, seit 1858 in Duisburg, dann Sekretär der Handelskammer, Redakteur und Buchhändler, 1866 in Winterthur und Zürich, 1870 Professor der Philosophie in Zürich, 1872 in Marburg, starb 23. Nov. 1875. Sein Hauptwerk ist die „Geschichte des Materialismus“ (3. Aufl. 1876). Für die „Encyclopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesen“ bearbeitete er in geistreicher Weise die „Leibesübungen“ und lieferte auch andere Arbeiten. Auch über das Turnen, dessen er auch praktisch in hohem Grade mächtig war, schrieb er für die deutsche Turnzeitung verschiedene Aufsätze. (Vergl. die eingehende Lebensbeschreibung von Franz Weinkauff in der „Allgemeinen deutschen Biographie“; auch den Aufsatz: „Erinnerungen an das Turnen und besonders das akademische Turnen vor 36 Jahren“. Von Dr. C. Euler in der „Alt-Herren-Zeitung des Akademischen Turnvereins zu Berlin“ 1884, S. 70 f.)

Maß- und Zahlangaben sind gewiß von ihm auf das sorgfältigste und gewissenhafteste erwogen und festgestellt. Auch die Aufstellung der besonderen Turngesetze wird er mit seinen Turngenossen in erster Linie durchberaten haben.

Doch, um mit Jahn zu sprechen, „das ist nicht ins einzelne zu verzetteln“; jedenfalls waltet auch über diesen mehr technisch trockenen Angaben Jahns Geist und Jahns Sprache. Man erkennt keine Fugen, man kann nicht sagen, hier spricht der und dort spricht jener — alles ist einheitlich gestaltet und das ist das großartige an dem Buche.

Man hat früher vielfach den Wunsch geäußert, es möge die „deutsche Turnkunst“, aber ohne den „überflüssigen Ballast“ der „Turnübungen“ wieder herausgegeben werden. Es seien jene Übungen, auch in ihren Beschreibungen, doch längst überholt und darum wertlos geworden. Wie wenig kannten solche vorschnelle Aburteiler das Buch! Man muß sich nur erst in die betreffenden Abschnitte etwas vertiefen, so wird man bald erstaunen über die Klarheit der Beschreibung und die vollendete Meisterschaft, in knappsten Worten ein vollkommen plastisches Bild der Übungen zu geben. Auch diese Beschreibungen sind klassisch, und wie die Abschnitte über Turnkunst, Turnlehrer, Turnspiele u. s. w. niemals veralten werden, wie diese, so lange eine deutsche Turnkunst in Jahns Geiste besteht, stets das höchste und schönste bleiben werde, was über dieselbe gesagt werden kann, so wird auch die Beschreibung der Übungen unübertroffen, auch sie wird stets ein Vorbild bleiben, dem man nachzusehen, das man aber nicht überholen kann. —

Es entspricht aber so recht Jahns Charakter, seiner Unvorsichtigkeit und sagen wir auch seiner Taktlosigkeit, daß er selbst in diesem Werke seinen Gegnern eine Waffe schuf, welche dieselben bis in die neueste Zeit hinein gegen ihn benutzten und zu seinen Lebzeiten ihm damit viel Verdruß und Ärger, ja bitteres Weh bereiteten.

Das ist das siebente allgemeine Turngesetz (vergl. S. 124). Es hat dies Gesetz, wie auch an der betreffenden Stelle der Note bemerkt wird, sehr böses Blut gemacht. Bereits unter dem 21. Mai 1816 sprach ein Aufsatz in der „Rasseler Allgemeinen Zeitung“ ihr Mißfallen darüber aus. Es werde dadurch der Keim zur Verderbtheit und Falschheit, selbst gegen Eltern und andere Blutsverwandte, in des jungen Turners Herz gelegt; es erinnere an die Grundsätze der spanischen Inquisition; ein so schlecht gesinnter Sohn könne nie ein guter Staatsbürger werden u. s. w. Vergebens bezeichnet Passow diese Auslegung des Turngesetzes als „nichtswürdige Deutung“, vergebens gab Garnisch der Verdächtigung der „Rasseler Zeitung“ gegenüber eine berichtende und beruhigende Erklärung des Gesetzes, legte

auch Bernharði ihm keine schlimme Bedeutung unter — ja selbst Jahns erläuternde Erklärung half nichts. Das Gesetz wurde mit Gebliffentlichkeit als Makel für das Turnen ausgelegt, und man kam immer wieder darauf zurück, wenn man dasselbe und seinen Begründer verdächtigen wollte. — Dies Gesetz also bot die erste Handhabe gegen Jahn und seine Turner. Er selbst sorgte aber auch dafür, daß andere Beschuldigungen mit zum Teil wenigstens scheinbarem Recht gegen ihn erhoben werden konnten, es kam eins zum andern: seine Vorlesungen 1817, sodann das Wartburgfest, seine oppositionelle Stellung gegen die Staatsbehörde, anderes Persönliche, es kamen politische Ereignisse, welche die Gemüter aufregten, es kam der Meuchelmord Sands an Rozebue, den man mit der ganzen damaligen Bewegung unter der deutschen Jugend, besonders der studierenden, in Verbindung brachte, es kam schließlich die persönliche Abneigung des in jener Zeit in ganz Deutschland allmächtigen österreichischen Staatskanzlers Fürsten von Metternich gegen diese Bewegung und besonders gegen das Turnen und gegen Jahn hinzu¹⁾, sodaß endlich die Katastrophe über Jahn hereinbrach, daß Jahn in Haft genommen und mehrere Jahre darin gehalten wurde. Die Anklagen, die gegen ihn gerichtet wurden, ergeben sich aus der „Selbstverteidigung.“²⁾ Die Härte, mit der man sowohl bei der Verhaftung selbst, als auch in der Gefangenschaft, zumal in der ersten Zeit, Jahn behandelte und die Jahns Freunde mit dem Haß des Geheimrats von Ramph³⁾ gegen Jahn, also mit persönlichen Beweggründen in Beziehung brachten, hat Jahn selbst in seiner Selbstverteidigung in ergreifender Weise geschildert.

Die Untersuchung gegen Jahn führte Kammergerichtsrat C. Th. W. (A.) Hoffmann (der berühmte Schriftsteller). Er schonte in seinem Bericht⁴⁾ keineswegs Jahn, deckte unnachsichtlich alle Fehler, alle Schwächen und Sonderbarkeiten des Mannes auf, wies aber auch die Unhaltbarkeit der gegen Jahn erhobenen

¹⁾ Fürst v. Metternich bezeichnete „die Turnanstalt als die eigentliche Vorbereitungs-schule zu dem Universitätsunfug“ — es sei eine Staatspflicht, das Übel aus dem Grunde zu heben. Friedrich von Gentz sah das Turnen wie eine Art von Eiterbeule an, die weggeschafft werden mußte (vergl. C. Euler, Jahns Leben, S. 569).

²⁾ Vgl. auch C. Euler, Jahns Leben, S. 470 ff., 579 ff., 632 und meinen Aufsatz: „Friedrich Ludwig Jahn und seine Beurteiler aus älterer und neuerer Zeit.“ D. Erzählg. 1882, bes. S. 285. Ferner: „Friedrich Ludwig Jahns Leben. Nebst Mitteilung aus seinem literarischen Nachlasse. Von Dr. Heinrich Bröhle. Berlin. Franz Duncker 1872. S. 171 ff.

³⁾ Über Ramph vgl. S. 169.

⁴⁾ Dieser amtliche Bericht Hoffmanns ist mitgeteilt von Bröhle in seinem Leben Jahns, S. 323 ff.

Beschuldigungen mit vernichtender Schärfe und Klarheit nachschloß mit dem Endergebnis, „daß Jahn in keinem Falle eine Strafe treffen könne, die seine Haft während der Untersuchung rechtlich begründen könnte“, und beantragte die Entlassung Jahns aus seinem Arrest. Das war am 15. Februar 1820. Sie geschah aber nicht sogleich, sondern erst, nachdem der Verteidiger Jahns, der Justiz-Kommissar Schulz eine Immediat-Eingabe König Friedrich Wilhelm III. eingereicht (22. Mai 1820), erfolgte zwar durch Kabinettsordre vom 31. Mai die Entlassung Jahns aus der Haft, es wurde aber zugleich bestimmt, daß bis zur Beendigung des Prozesses Jahn in der Festung Kolberg seinen einstweiligen Aufenthalt nehme. Seine Behandlung war daselbst keine harte, Not leiden mußte er auch nicht, seinen bisherigen Gehalt von 1000 Thalern erhielt teils die in Berlin vorläufig zurückgebliebene Frau, teils er selbst; und als die Familie in Kolberg vereint war, bezog er die ganze Summe. Es ist dies ein Akt der Gerechtigkeit seitens des Königs, der in den Gang der Untersuchung, wenn er auch mit derselben wenig zufrieden war,¹⁾ zwar nicht eingreifen, aber gegen Jahn keine unnötige Härte ausgeübt wissen wollte. Jahn hat übrigens auch niemals daran gedacht, etwa den König für das ihm Widerfahrne verantwortlich machen zu wollen. Stets blieb er der getreueste, loyalste Unterthan, der nicht duldet, daß in seiner Gegenwart Unehrerbietiges gegen die Person des Monarchen geäußert wurde.

Schulz reichte am 18. Juni 1821 die Verteidigungsschrift für Jahn ein; sie wurde am 14. August dem Oberlandesgericht zu Breslau überwiesen; von diesem erging am 13. Januar 1824 das Seite 172 mitgeteilte Urteil.

Gegen dieses Urteil wendet sich nun die unter dem juristischen Beistand des Stadt Syndikus Hänisch zu Kolberg geschriebene, am 9. Oktober 1824 vollendete „Selbstverteidigung“, die Jahn dem Oberlandesgericht zu Frankfurt a. d. O., das in zweiter Instanz die Angelegenheit zu entscheiden hatte, übersandte.

Die Verteidigungsschrift Jahns machte nicht geringes Aufsehen; Barnhagen von Ense nannte sie „sehr stolz und trotzig“, sie habe in den maßgebenden Kreisen Unwillen erregt, dabei aber einen großen Eindruck gemacht und nicht wenig zu der am 15. März 1825 erfolgten Freisprechung beigetragen. Jahn äußerte aber auch selbst (S. 315), daß er mit „Selbstbewußtsein und Selbstgefühl“ seine Selbstverteidigung niedergeschrieben habe.

Aus dem auf die „Selbstverteidigung“ bezüglichen Briefwechsel Jahns hebe ich einiges heraus.

¹⁾ Vergl. R. M. Barnhagen von Ense: Blätter aus der Preuß. Geschichte (2 Bände Tagebücher, 4. Juni 1820). Es hieß sogar damals, daß der König Jahns Freilassung verfügt habe.

Am 22. Mai 1824 schrieb Zahn an Prof. A. Zeune²⁾ in Berlin: „Habe die Güte und gieb mir schleunigst Auskunft: 1. Wann Alex. Freih. v. Blomberg¹⁾ das Schwertfeger-Lied gedichtet? 2. Wann und wo es zuerst gedruckt worden? 3. einen Abdruck davon. 4. schicke mir einen Abdruck von Blombergs nachgelassenen Schriften, aber zum Behalten. Ich will sie meiner Rechtfertigung beilegen, da man mich für den Verfasser des Schwertfegerliedes gehalten hat.“

„Deinen Brief richte aber so ein, daß ich ihn auch dabei legen kann. Was Du mir sonst mitzuteilen hast, schreibe auf ein Beiblättchen als Zulage. Schon lange bin ich Dir Antwort auf einen Brief schuldig — aber ich darf Dir jetzt die verlangte Auskunft noch nicht erteilen. Zwar hat die Sache mit der Sage vom Sack und Schildhorn³⁾ ihre Richtigkeit, wird auch zu ihrer Zeit in den „Brandenburgischen Sagen von Zahn“ erscheinen. Aber jetzt möchte es gefährlich sein. Denn man hat

¹⁾ Johann August Zeune, geb. 12. Mai 1778 zu Wittenberg, 1802 Docent der Erdkunde zu Wittenberg, dann Lehrer am grauen Kloster in Berlin, 1806 Begründer einer Blindenanstalt, 1810 Professor der Geographie an der Universität Berlin, übersetzte 1813 das Nibelungenlied, hielt 1815 Vorlesungen über dasselbe und gab es heraus, gründete 1815 mit Zahn und anderen die „Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache“, war 1828 Mitbegründer der geographischen Gesellschaft, starb 14. Nov. 1853. Er war mit Zahn und Kriesen eng befreundet. — Die Briefe Zahns an Zeune sind mitgeteilt von Wilhelm Angerstein in der deutschen Turnztg. 1858, S. 86 f.

²⁾ Karl Alexander Freiherr von Blomberg, geb. 31. Jan. 1788 in Iggenheim im Lippischen, 1809 in preuß. Kriegsdienst, nahm 1809 am Zug Schills teil, trat 1812 in russischen Dienst über, fiel als Hauptmann und Adjutant Tettenborns 20. Febr. 1813, als er mit den Kosacken durch das Schönhauser Thor in Berlin eindrang. Seine „poetischen Schriften“ erschienen mit einer Biographie aus der Feder La Motte Fouqués 1820. — Über das Schwertfegerlied vergl. C. Euler, Zahns Leben, S. 235. Zahn soll einige Strophen mitgedichtet haben. Die Dolche, die man bei Zahns Verhaftung vorfand (S. 178), wurden mit diesem Liede Blombergs in Beziehung gebracht, da auch dem Dolch ein Vers gewidmet war, dessen vier letzten Zeilen so lauten: (Der Dolch ist)

„Ein Löser aus schimpflicher Knechtschaft Not,
Ein Retter vom schmählischen Hentertod,
Der ewigen Treue Siegel und Wache,
Ein Schreck des Verräters an heiliger Sache.“

Besonders auf die letzte Zeile hin wurde, wie Dürre mitteilt, (N. Jahrb. f. d. Turnkunst 1857, S. 147) „scharf inquiriert“.

³⁾ Der letzte Wendensfürst Ja c z k o soll, von Feinden verfolgt, mit dem Pferde durch die Havel geschwommen sein und sich so gerettet haben. Aus Dankbarkeit für die Rettung wurde er Christ und hängte Schild und Horn an einer Eiche auf. Davon heißt die Landzunge jetzt noch Schildhorn. Es ist ein Steindenkmal, einen Eichstamm darstellend, daselbst.

mir als peinliches Ding aufgemuzt jene Regel wider das Schwim-
deln: „Der Mensch kann getrost nach der höchsten Höhe blicken.“
Redete ich nun gar vom Schwimmen: sie dächten gewiß — es
gälte einer Sündflut. Und käme gar der letzte Wendekönig
darin vor — und irgend eine Geheime Ober-Regierungs-Wirk-
lichkeit bekäme davon Wind, so machte sie gewiß daraus einen
Donnerschlag. Und erführe sie gar von dem Aberglauben, daß
unter den Wenden noch ein heimlich Königtum im Spreewalde
stecken soll: so mag ich an die neue Umtriebsheke nicht denken.“ —

An denselben am 5. Mai 1824:

„Für „Blombergs Schriften“ danke ich recht sehr: sie kamen
mir gerade zu paß. Sieh doch mal zu, ob Du nicht bei einem
Buchhändler Grotius Briefe bekommen kannst. Je älter, um
so besser, und je Schweinslederner die Außenseite, um so lieber.¹⁾
Es handelt sich nur um ein paar Stellen, die ich mal bei den
Forschungen zur Geschichte des 30jährigen Krieges übersezt hatte.
Man reiht diese Stellen aus dem Zusammenhang und mußt sie
mir hinterher als Verunglimpfung des gegenwärtigen deutschen
Fürstenstaats auf.“

„Ob es überhaupt etwas Unwissenderes geben kann als
gewisse Richter? Ich glaube wenigstens: ein Landmädchen,
was bei Kralowski²⁾ ein Jahr gedient, würde das Singen von
Goethens „Ich hab' mein' Sach auf nichts gestellt“, nicht mehr
für unanständig halten.“

„Sebe wohl. Ich bin jetzt sehr mit meiner Verteidigungs-
schrift beschäftigt. Die Appellation geht nach Frankfurt a. O.“

F. L. J.

Am 10. Juli 1824 schrieb Jahn an Professor Bucher³⁾ aus
„Quälberg“ (Kolberg): „Meine „eigene Selbstverteidigung“
hoffe ich in diesem Monat zu beenden. Den 16. vorigen Monats
bin ich vorläufig vier Jahre hier, und nächsten Margarethen-
Tag (13. Julius) sind es schon fünf Jahre, wo ich auf Befehl
des Fürsten Staatskanzlers [Hardenberg], nachdem Ramph einen
unmittelbaren Vortrag deshalb gehalten, zur Festung abgeführt
wurde.“⁴⁾

An demselben am 26. November 1824: „Von meiner sechzig
Bogen langen „Selbstverteidigung“ mit dem Titelpruch:
Psalm 129, 2, und dem Vorspruch aus Zeilers Episteln: DL,

¹⁾ Über Hugo Grotius vergl. S. 235

²⁾ Ein bekannter Berliner Leihbibliothekar zu Jahn's Zeit. Vergl.
C. Euler, Jahn's Leben S. 150. Vgl. wegen des Liedes S. 303.

³⁾ August Leopold Bucher, geb. 1783 in Endorf in der Graf-
schaft Mansfeld, besuchte Schulpforta, studierte in Leipzig Philologie
und Geschichte, wurde 1811 Lehrer am Gymnasium Konradinum in Jenkau,
1819 Professor am Gymnasium zu Köslin, starb 1863.

⁴⁾ Vgl. H. Fröhle, Jahn's Leben, S. 189 ff.

die ich am 9. Oktober in der Reinschrift beendet, und sogleich beim hiesigen Garnison-Gericht eingereicht habe — — sollte Ihnen Schmeling (der Sohn eines Kolberger Feldwebels) erzählen und mittheilen. Weil aber auf das Gedächtnis unserer meisten, zu früh verschriebenen jungen Leute selten Verlaß ist, so will ich bei dieser guten Gelegenheit etwas wiederholen. Ich schicke Ihnen den Schluß meiner „Selbstverteidigung“ in meiner eigenen Kladde, wonach die Reinschrift gefertigt worden. Lesen Sie dieselbe gefälligst durch und übermachen mir dies Mitgeteilte dann wieder durch die nämliche Gelegenheit. Ich habe nichts dagegen, wenn Sie sich eine Abschrift davon besorgen lassen. Und damit solche Arbeit schneller fliekt, trennen Sie nur das Heft auseinander; ich will es mir schon wieder heften. Sie haben ja einen Sonnabend, da können drei Hände wohl ein ganz ander Werk abschristen. — Aber Ihre Meinung darüber müssen Sie mir nicht verhehlen und vorenthalten.

Wie sich nun mein Rechtshandel weiter entwickeln wird, weiß ich nicht zu wahrschau. Das hiesige Garnisons-Gericht hat gleich am 9. Oktober meine „Selbstverteidigung“ mit der Post nach Berlin an die Königliche Immediat-Untersuchungskommission (von Trütschler, Kammergerichts-Vizepräsident; von Sydow, Kammergerichts-Rat; Ruhlmeier, Kammergerichts-Rat; von Gerlach, Kammergerichts-Rat) abgesandt. Von dieser Kommission gelangt die Selbstverteidigung an die Ministerial-Kommission, wo Kirchheim, Schuckmann, v. Bülow (sonst Oberpräsident zu Magdeburg, Jantens Beschützer) v. Kamph, Fürst von Wittgenstein, Albrecht die Sache möglichst lange hinhalten werden, bis sie endlich sämtliche Verhandlungen an das Ober-Landes-Gericht zu Frankfurt einenden müssen, weil des Königs Majestät durch Allerhöchste Kabinetts-Ordre bestimmt haben, daß das Ober-Landes-Gericht zu Frankfurt a. d. O. über alle Umtriebshandel in zweiter Instanz erkennen soll, und zwar nicht der bloße Kriminal-Senat allein, sondern das ganze Gericht zusammen.“

„Nun Sie so viel wissen — erfahren Sie vielleicht künftig eher etwas vom Verlauf wie ich, da zwischen zwei Ober-Landes-Gerichten, deren Sprengel aneinandergrenzen, häufiger Verkehr stattfindet. Leben Sie wohl. Herzlichen Gruß an die Ihrigen.“

An ebendenselben aus Kolberg, 2. Januar 1825:

„In der festen Voraussetzung, Ihnen einen Gefallen damit zu thun, wenn ich sie um eine Gefälligkeit anspere, schicke ich Ihnen nun das Ganze der Schrift, deren Schluß Ihren Beifall erlangt hat. Leider kann ich Ihnen für diesmal nur vierzehn Tage zum Lesen erübrigen. Dann sind Sie so gut und schicken die Handschrift mit der Mappe und in der Wachseleinwand vernäht: An den Kaufmann und Stadtrat Herrn

Reibel zu Berlin, Stralauerstraße 32. Sie brauchen nur einen ledigen Brief dabei zu geben und dürfen ihn nicht frei machen. Reibel ist mein Freund, ein Mann, der gewiß an hunderttausend Thaler besitzt. — Er war mit zu Felde, wo er sich das eiserne Kreuz verdiente, und gab sonst, als noch die Leipziger Rettungsschlacht öffentlich bei Siegesfeuern gefeiert werden durfte, das freie Holz zur Flammensäule.“

„Der Brief an Reibel ist für Sie mitgeschrieben. Versetzen Sie ihn gütigst mit einem Umschlag und schicken ihn dann gleich mit der ersten Reitpost fort nach Berlin. Er soll absichtlich früher kommen, und bei dem Päckchen soll kein weiterer Nachweis sein. Die Schrift, denke ich, soll Ihnen Freude machen. Sie ist zwar keine Rechtsgelehrtenarbeit, doch ist sie geschichtlich, und ich hätte sie nicht zustande gebracht, wäre ich nicht durch strenge Forschungen an Gründlichkeit gewöhnt. Und von Seite 123 bis 141¹⁾ möchte wieder ein Rechtsgelehrter, der nicht zugleich als Geschichtsforscher arbeitet, ungeschrieben lassen.“

„Von 89 bis 117 ist gewiß jedem Gelehrten merkwürdig, der das deutsche Volkstum mit dabei zur Hand hat. Dann giebt ihm Seite 99 bis 104 ein Vorspiel von der Durchsicht, die aber wahrscheinlich erst nach meinem Tode erscheinen wird.“ —

1825 schrieb Jahn aus Kolberg an Bucher:

„Meine Sache steht gut. Nächstens erwarte ich mein völlig freisprechendes Erkenntnis. Da habe ich denn gewagt, mich gestern mit meiner Braut, Emilie Hentsch²⁾, des J. C. Hentsch Brudertochter, zum erstenmale aufbieten zu lassen, welche die beste Freundin meiner verstorbenen Gattin war und seit deren Tode bis jetzt meinem Hauswesen vorgestanden hat, auch meiner Mutter schon vor 4½ Jahren lieb geworden.“

„Mein Sohn bedarf einer Mutter, meine Mutter sehnt sich nach einer Tochter, und ich, der ich in der Welt einsiedlern muß, bin wohl verpflichtet, ein Band zu knüpfen, was sich um die Menschheit schlingt.“

Im März 1825 schrieb er an denselben:

„Die Universitäten tauschen jetzt die Dissertationen, die Gymnasien sollten es auch so mit den Programmen machen. Hier schicke ich Ihnen eins zur Probe, das einigen Wert für die Gelehrtengeschichte hat. Wollen Sie es Ihrer Gymnasiums-bibliothek einverleiben, so will ich die früheren Stücke auch besorgen.“ —

„Am 15. dieses hat das Ober-Landes-Gericht zu Frankfurt an der Oder mich völlig freigesprochen, mit dem Zusatz, daß

¹⁾ Vgl. die Randzahlen in der Selbstverteidigung.

²⁾ Vgl. I. Bd. S. XX f.

wegen des Erbuldeten mir eine Entschädigung zuzubilligen sei. Die Nachricht ist sub rosa¹⁾ zu mir gelangt."

Am 25. Mai 1825 spricht Jahn in einem Brief an Bucher über die Gestaltung seines ferneren Lebens. Er will eine schöne Gegend auffuchen, worin er wohnen könne und fragt Bucher um Rat. Er werde sich, meint er scherzend, einen Paß nach „Krähwinkel“ geben lassen.

So ist also die „Selbstverteidigung“ entstanden. Vielleicht hat Jahn selbst noch an die Herausgabe derselben gedacht. Die Anrede „für die Leser“ (S. 159) läßt darauf schließen. Sie erschien aber erst über 10 Jahre später unter dem Titel: „Selbstverteidigung von Friedrich Ludwig Jahn. Herausgegeben von Dr. Eduard Burdhardt“ bei Ernst Reil in Leipzig 1863.

Der Herausgeber äußert unter anderem im Vorwort „an die Leser“ (S. VII): „Sieht man diese Blätter mit unbefangenen Augen durch, so weiß man wahrlich nicht, wie es möglich sein konnte, Jahn wegen der ihm angeschuldigten Verbrechen und Vergehen fünf lange Jahre in mehr oder minder schwerer Haft zu halten. Und doch waren seine Richter Männer, die als rechtlich und unbestechlich genannt und geachtet wurden.“ Dem kann man nur beistimmen. Nicht weniger wird man mit dem einverstanden sein müssen, was Dr. Burdhardt weiter sagt (VIII): „Mögen wir immerhin zugeben, daß in manchen der Jahn'schen Turner ein fecker, übermüthiger Geist vorwaltete, der mit einem gewissen Troste zur Schau getragen wurde, mögen wir zugeben, daß Jahn, während er die Körper seiner Turner stählte, es oftmals unterließ, der Schönheit und Anmut des Geistes Rechnung zu tragen, — mußte man deshalb das Kind mit dem Bade verschütten und wegen einiger kleinen Auswüchse den kräftig schönen Baum gleich an der Wurzel fällen? Wollen wir auch nicht leugnen, daß Jahn in den Vorträgen, welche er im Jahre 1817 zu Berlin über deutsches Volksthum hielt, manch' festes Wort in einer rauhen, fast unanständigen Form vortrug, so war in diesen Reden doch des Trefflichen und Herrlichen so unendlich viel enthalten, daß man leicht über zu rügende Mängel hinwegsehen konnte.“²⁾ Auch

¹⁾ Sub rosa heißt so viel als „mit Verschwiegenheit“. Die Rose wurde als Ermahnung zur Verschwiegenheit über der Tafel aufgehängt (Büchmanns geflügelte Worte S. 322). In der Abtheilung des Bremer Ratskellers, welche das berühmte Weinsäß „die Rose“ enthält, befindet sich an der Decke eine große gemalte Rose. Hier hielt, wird erzählt, vor Zeiten der Rat wichtige Sitzungen, und was „sub rosa“ verhandelt wurde, erheischte tiefes Schweigen (vgl. Bilder von den deutschen Nordseefästen und aus dem westlichen Tiefland, herausgegeben von F. W. Otto Lehmann. In „Unser deutsches Land und Volk“, Verlag von Epamer, 10. Bd., S. 108).

²⁾ Ganz unberechtigt und mir schwer verständlich ist es, wenn Dr.

dies ist durchaus richtig. Niemand wird Jahn wegen der cynischen Äußerung betreffs des Erlernens der französischen Sprache, S. 203, entschuldigen oder gar in Schutz nehmen wollen. Die Bezeichnung ist und bleibt unflätig, man muß aber doch nicht außer Acht lassen, daß der Haß vieler gut patriotischer Männer sich nicht allein auf die Franzosen, sondern auf das Welschtum überhaupt und besonders auf die französische Sprache erstreckte, daß Jahn nur das in derbste Worte brachte, was mancher denken mochte; haben doch auch Männer, wie Ernst Moritz Arndt und der Philolog Gottfried Welcker¹⁾ sich sehr entschieden gegen das französische Parlieren ausgesprochen.

Übrigens ist die Beleuchtung und bzm. Zurückweisung der Anklage des Hauptmann von Decker ein überaus drastischer Beleg von Jahnschem Witz und Sarkasmus.

Ich will daran überhaupt die Bemerkung knüpfen, daß die „Selbstverteidigung“ keineswegs eine juristisch trockene Arbeit ist. Die Schulzische Verteidigungsschrift läßt sich gar nicht damit vergleichen. Die Jahnsche Schrift ist durchaus originell, überall blickt der unversälschte, ich möchte sagen, unverfrostene Jahn hervor, mit all seinen Ecken und Kanten, all seinen Fehlern und Tugenden, als der stets Schlagfertige, um einen passenden, nötigenfalls recht derben Ausdruck nie Verlegene, als der viel Belesene, der zur rechten Zeit und am rechten Ort eine Fülle von historischem Wissen zu verwerten weiß; als der scharfe Denker, der die Blößen seiner Gegner, die hier gewissermaßen in dem von Jahn angegriffenen und bekämpften Urteile des Breslauer Ober-Landes-Gerichtes kulminieren, mit unabweisbarer und unerbittlicher Logik aufdeckt und kritisch beleuchtet — wie ergötzlich weist er nach, daß der „Merkler“ seine Vorträge entweder gar

R. Wassmannsdorff in seiner Schrift: „Joh. Chph. Friedr. GutsMuths: Über Vaterländische Erziehung“ S. 19 von den „berückichtigten“ Vorlesungen Jahns über sein Volkstum spricht. Es ist damit über alle Vorlesungen der Etap gebrochen, während doch das Schöne und Gute das zu Tadelnde weit überragt. Man sollte Jahn jetzt wirklich vorurteilsloser behandeln.

¹⁾ Arndt schrieb 1813 „über Volkshatz und über den Gebrauch einer fremden Sprache“, besonders gegen die französische Sprache gerichtet. Welcker gab 1814 die Schrift heraus: „Warum muß die französische Sprache weichen und wo zuerst?“ Man vergleiche auch in Jahns „Werken zum deutschen Volkstum“ die Abschnitte: „Achtung der Muttersprache“, „Die Unterhandlungssprache“, „Deutsche Namen“ (von Seite 923 ab). Von Friedrich Wilhelm IV. als Knaben wird erzählt, daß er aus Haß gegen alles, was Franzose oder französisch war, auch keinen französischen Sprachunterricht mehr nehmen wollte und erst durch von seinem Vater König Friedrich Wilhelm III. ihm zubilligten Arrest zum Nachgeben bewogen werden konnte.

nicht verstanden, oder was er verstanden, falsch verstanden und Unsinn nachgeschrieben habe! Nicht weniger wirkungsvoll humoristisch ist das über das Wadzedspielen (S. 305) gesagte.

Aber auch das sittliche Pathos steht Jahn wie wenigen zu Gebote. Er versteht auch mit gewaltigem, wuchtigem Ernst zu sprechen. Wie paden die Schlussworte des Rechtfertigungsbriefes an Hardenberg bezüglich der Deckerischen Anklage Seite 208! Überhaupt geht durch die ganze Selbstverteidigung der Zug treuester Vaterlandsliebe; wer kann ohne Bewegung lesen, wie Jahn „von Gau zu Gau gewandert und Tausende aufgerichtet zur Hoffnung und Tausende treu erhalten in Liebe und Tausende begeistert im Glauben für des Vaterlandes künftige Herrlichkeit“, für das er „als Kind in frommer Ergebung gebetet, als Knabe geglüht, als Jüngling mit Sehnungen und Ahnungen geschwärmt, als Mann gelehrt, geredet, geschrieben, gekochten und gelitten, und sein Leben lang als des Vaterlandes getreuer Eckart vor den Abwegen zur Undeutschheit und Ausländerei Wacht gehalten und die Verirrten auf den Richtsteig der Tugend und Ehre zurückgewiesen.“ —

Zum Schluß mögen noch aus einer Besprechung der Burckhardtschen Herausgabe von Jahns Selbstverteidigung einige Stellen herausgehoben werden.¹⁾

„Jahn war im gewissen Sinne der erste deutsche Volksagitator, der sich aber von den Agitatoren anderer Nationen dadurch unterschied, daß es zunächst nur die deutsche Jugend war, auf die er wirkte und zu wirken suchte. Neben ihm könnten vielleicht noch Arndt und Görres genannt werden, diese aber waren mehr Männer der Feder, während Jahn, obschon ihm auch ein energischer Ausdruck in der Schrift zu Gebote stand, seine größten Erfolge durch das lebendige Wort erzielte. Das Sitzen am Schreibtisch war Jahns Sache nicht; im Wandern, unter freiem Himmel, unmittelbar inspiriert sprach er am liebsten, kurz, schneidend, schlagend, auch wohl derb witzig und epigrammatisch, und dies unterscheidet ihn von den spätern, mehr parlamentarisch und doktrinär gebildeten öffentlichen Sprechern in Deutschland, die fast sämtlich die Gabe des Witzes und Humors nicht besaßen und endlos lange Reden zu halten gewohnt waren, bei denen dem Zuhörer das Gehör eher ermüdete, als dem Sprecher die Zunge. Es ist wahr, Jahn hatte, wie ihm auch wohl von Zeitgenossen vorgeworfen worden, etwas von einem Schauspieler, er spielte als „Turnvater“ und als „Alter im Bart“ seine Rolle, und er verfiel dabei selbst in Karrikatur; aber auch größere und und in der Weltgeschichte noch berühmtere Männer haben sich schauspielerischer Mittel bedient und etwas vom Charlatan gehabt. Das ist eben Mittel

¹⁾ Vgl. Blätter für literarische Unterhaltung, herausgegeben von Hermann Margggraff, Leipzig 1863, S. 72 ff.

zum Zweck, die Menge will es einmal so, und einige schauspielereiſche Eitelkeit wird man denen, welche eine öffentliche Rolle ſpielen, wohl zu gute halten müſſen. — Gegen Ende ſeines Lebens wurde Jahn von einem wahrhaft tragischen Schickſal erreicht, obſchon er eine durchaus harmloſe Natur war und weder von ſeiten der Reaction noch von ſeiten der Revolution die Anfeindungen und Verfolgungen verdient hatte, durch die man ihm die Ehre anthat, ihn zu einer wirklich hiſtoriſchen Perſon zu erheben und auf ſein Daſein den Accent eines tragischen Pathos zu drücken.“ — —

„Jahn hatte es übrigens bei ſeiner Selbſtverteidigung leicht, denn es lag nichts eigentlich Strafbares gegen ihn vor. Von der Anklage auf Hochverrat, auf Verteidigung des politiſchen Meuchelmordes, auf Verführung der Jugend zu revolutionären und anderen gefährlichen Grundſätzen u. ſ. w., hatte man ihn freisprechen müſſen; er hatte ſich in ſeinen Schriften zu entſchieden gegen alle gewaltſamen Umwälzungen, gegen alle Geheimverſchwörungen und für das Königtum ausgeſprochen. Unter ſeinen Papieren fand man nichts vor, was in dieſer Hinſicht irgend gegen ihn hätte beweisen und einen weſentlichen Anhalt für einen Hochverräter hätte bieten können.“ — —

„Im übrigen läßt es Jahn in ſeiner Verteidigungsschrift nicht daran fehlen, mit etwas zu breiter Ruhmredigkeit ſeine patriotiſchen Verdienſte herauszuſtreichen.“

Dieſer letzteren Bemerkung muß ich entgegen treten. Angeſichts ſolcher Anklagen wäre in der That übertriebene Beſcheidenheit ſchlecht am Platze geweſen.

Zum Schluß heiſt es: „Wir haben oben Jahn's Schickſal ein tragisches genannt und tragisch war es. Früher als Hochverräter von oben gemäßregelt, war er, dem man nun wieder in deutſcher Weiſe nach dem Tode des im Leben Verfolgten Denkmale errichtet und einen pietätvollen Kultus widmet, als hochbetagter ſchwacher Mann im September 1848 in Gefahr, als Volksverräter von ſeiner eigenen Brut, den Turnern, gemäßregelt, ja gelynch't zu werden.“

„Das griff ihm tiefer ans Herz als alles, was er früher von oben her erduldet hatte. Sein Mut, ſeine Hoffnung waren gebrochen; ſein Leben und Wirken ſchien ihm ein leeres Blatt; verzagend blickte er in die Zukunft des nach ſeiner Meinung ſich von innen heraus auflöſenden deutſchen Volks, auf das er mit einem Tone, der die Zuhörer erſchütterte, jene mächtigen Worte anwandte, mit denen der Prophet Jeremias ſeinen Landesgenossen den Untergang und das Gericht Gottes weiſſagte.“ — —

G. M.¹⁾)

¹⁾ Die Buchſtaben G. M. unter der Beſprechung bedeuten wohl: Hermann Marggraff.

Obwohl bereits 1817 geschrieben und veröffentlicht, dann später in die „Merke zum deutschen Volkstum“ aufgenommen, ist der Aufsatz Jahn's: „**Das Wortgeschlecht**“ in der ursprünglichen Gestalt als besondere Arbeit der Selbstverteidigung hier beigelegt, da, wie aus Seite 291 hervorgeht, auch Jahn bei der Einreichung seiner Verteidigungsschrift dies gethan hatte.

Es ist jedenfalls eine originelle Idee, die Jahn hier auszuführen versucht, daß unsere Sprache, ob bewußt oder instinktiv möge dahin gestellt bleiben, den Urkräften, Erscheinungen, Erzeugnissen, Gemütsbewegungen und Leidenschaften je nach ihrem Charakter und inneren Gehalt männliches oder weibliches Geschlecht beigelegt habe. Man wird die Durchführung dieser Annahme an einer Fülle von Beispielen nicht ohne Interesse lesen. Manches ist geradezu schlagend, anderes sehr gesucht und mindestens zweifelhaft.

Die wortgetreue Wiedergabe der von **den Universitäten Jena und Kiel Jahn verliehenen Doktordiplome**, der höchsten Ehren, welche eine Hochschule erteilen kann und mit der sie nur wirklich verdiente Männer auszuzeichnen pflegt — glaubte doch die berühmte englische Universität Oxford auch Blücher nicht höher ehren zu können, als durch die Verleihung des Dokortitels — nebst wörtlicher Übersetzung, wird einer besonderen Rechtfertigung nicht bedürfen. Daß Jahn in seiner Verteidigungsschrift jene Auszeichnung hervorhebt, finde ich selbstverständlich, und ist es keineswegs als Ruhmredigkeit aufzufassen, wie der vorerwähnte Rezensent meint. Übrigens erinnere ich mich nicht, daß Jahn jemals von seinem Dokortitel Gebrauch gemacht hätte, obwohl er dazu durchaus berechtigt, ja man könnte sagen verpflichtet war. —

Die Übersiedlung nach Freiburg an der Unstrut 1825 führte Jahn in die unmittelbare Nähe des Mannes, mit dem er einst zu gemeinschaftlicher Thätigkeit vereint war, nämlich des Dr. Wilhelm Harnisch.¹⁾

¹⁾ Dr. Wilhelm Harnisch wurde geboren am 28. August 1787 zu Wilsnack in der West-Priegnitz, besuchte das Gymnasium zu Salzwedel, studierte von 1806 bis 1809 in Halle und Frankfurt a. d. O. Theologie, war kurze Zeit Hauslehrer, wurde 1810 Lehrer in der Erziehungsanstalt des Dr. Plamann, lernte hier die Pestalozzische Methode kennen und trat in engeren Verkehr mit Fr. Friesen und Jahn. 1812 wurde er als erster Lehrer nach Breslau an das neu zu gestaltende evangelische Schullehrer-Seminar berufen, erwarb sich um das schlesische Volksschulwesen große Verdienste und pflegte zugleich das Turnen in Breslau. 1822 wurde er Direktor des Schullehrerseminars zu Weisenfels. 1842 erhielt er von der theologischen Fakultät zu Königsberg die theologische Doktortürde (Doktor der Philosophie war er seit 1812), wurde in demselben Jahre Pfarrer zu Elbei bei Magdeburg, war 1856 Superintendent, zog sich 1861 in den Ruhestand zurück, erkrankte und

Derjelbe war feit 1810 Lehrer an der nach Pestalozzis Grundfätzen von Dr. Plamann 1805 eingerichteten Erziehungsanftalt. Dort fand er als bedeutendften Lehrer bereits Friedrich Friefen vor. Als nun durch Harnifchs Vermittelung 1810 auch Jahn als Lehrer und Erzieher in die Anftalt eintrat, bildeten die drei Männer eine Gemeinschaft, die auch auf die ganze Richtung der Anftalt im Sinne einer freieren deutſch- oder vielmehr preußiſch-nationalen und patriotiſchen Auffaffung der Erziehung und des Unterrichts einen beftimmenden Einfluß ausübte. Dieſe patriotiſche Gefinnung führte auch, ganz beſonders auf Anregung Jahns, 1810 zur Stiftung des deutſchen Bundes.¹⁾ Obgleich nach eigenem Geſtändnis Harniſch praktiſch im Turnen ganz ungeübt war, ſo war doch „die ganze Einrichtung des Berliner Turnplatzes beian auch durch ſeinen Kopf gegangen“²⁾ und er hatte dauerndes Intereſſe dafür gewonnen. 1812 als erſter Lehrer an das evang. Schullehrer-Seminar zu Breslau berufen, ſuchte Harniſch auch hier dem Turnen eine Stätte zu bereiten. Aber erſt 1815 konnte er den Turnplatz eröffnen. Bald blühte das Turnen unter ſeinem belebenden Einfluß und ſeiner Fürſorge mächtig empor, ſodaß Jahn, als er daſſelbe auf einer Turnfahrt nach Schleſien 1817 kennen lernte, es faſt höher ſtellte als das zu Berlin. Auch an dem i. g. Breslauer Turnſtreite³⁾, der 1818 ausbrach, beteiligte ſich Harniſch in hervorragender Weiſe. Er war aber keineswegs ein unbedingter Anhänger Jahns. Schon 1817 in ſeinem „Leben des fünfzigjährigen Hauslehrers Felix Kaſtorbi“ äußerte er Anſichten, die mehr an GutsMuths erinnerten, und in ſeiner Schrift: „Das Turnen in ſeinen allſeitigen Verhältniſſen“, trat er mit ſelbſtändigen Ideen auf, die ihn in gewiſſem Sinne als Vorläufer der jetzigen (Spieß'schen) Turnanſchauung erſcheinen laſſen. Dabei war und blieb er aber der warme Verteidiger Jahns

ſtarb in einer Heilanstalt zu Berlin 15. Aug. 1864. Die hinterlaſſene Schrift: „Mein Lebensmorgen“, für die Zeit der Befreiungskriege und beſonders für die Geſchichte Jahns und des Turnens ſehr wichtig, die Jahre von 1787—1822 umfaſſend, gab H. E. Schmieder, Berlin 1865, bei Wilhelm Herz heraus. Harniſch war ſchriftſtelleriſch ſehr thätig. Wertvoll iſt beſonders auch die Schrift: „Das Turnen in ſeinen allſeitigen Verhältniſſen“, Breslau 1819. Nicht ohne Intereſſe für uns iſt auch „Das Leben des 50jährigen Hauslehrers Felix Kaſtorbi“. 2 Teile, Breslau 1817.

¹⁾ Vergl. Harniſch, Mein Lebensmorgen, S. 218 ff., 370 ff. E. Euler, Jahns Leben, S. 210 ff.

²⁾ Harniſch a. g. D. S. 332.

³⁾ Vergl. E. Euler a. g. D. S. 562, auch Georg Hirth: „Das geſamte Turnweſen“ S. XXXI.

und nahm ihn durch Wort und Schrift gegen seine Feinde kräftig in Schutz.¹⁾

1822 wurde Harnisch Direktor des evang. Schullehrer-Seminars in Weizenfels. Als nun 1825 Jahn in dem benachbarten Freiburg sich niederließ, durfte man erwarten, daß die alten Beziehungen zwischen beiden Männern wieder angeknüpft würden. Was aber Harnisch mit den Worten: „Ich muß leider sagen, meinem „damaligen Freunde“, weil ein späteres Auseinandergehen in der Lebenswurzel uns innerlich entfremdet hat“²⁾ nur andeutet, dem giebt Jahn in einem Brief an Professor Bucher vom 18. Oktober 1825, also nach seiner Übersiedlung nach Freiburg, einen viel derberen Ausdruck: „— Mein alter Bekannter Harnisch, sonst in Breslau, jetzt Direktor des Schullehrer-Seminars in Weizenfels, scheint jetzt bis über die Ohren fromm zu sein. Doch liest er Zeitungen und bearbeitet Reisebeschreibungen. Er sieht jetzt so eingehuzelt aus, daß einem ehrlichen Kerl das Herz weh thut, wenn er ihn unter dieser frommen Verpuppung manken sieht. — Schreiben Sie an Passow⁴⁾, so mögen Sie ihm melden, daß Harnisch mich himmelhoch beschwor, um alles in der Welt nur nicht in Weizenfels zu bleiben.“

Nach mir gewordener mündlicher Mitteilung war der Verkehr anfangs doch ziemlich lebhaft, es traten aber dann Mißhelligkeiten ein, welche denselben unterbrachen. Man traf sich aber wohl bei besonderen Veranlassungen. So waren Jahn und Harnisch bei der Einweihung des Gustav-Adolf-Denkmal bei Lützen 6. November 1832 zugegen. Sie wurden beide eifrige Mitglieder des Gustav-Adolf-Vereins und besuchten auch die Versammlungen und Feste desselben.

1844, vielleicht zum letztenmal, sahen sie sich bei Gelegenheit der hundertjährigen Jubelfeier des Gymnasiums zu Salzwehel, dem sie einst als Zöglinge angehört hatten.

Die „Entfremdung“ zwischen Jahn und Harnisch hatte ihren hauptsächlichsten Grund in der Verschiedenheit der religiösen Anschauungen. Harnisch gehörte der streng kirchlichen (orthodoxen) Richtung an („er suchte sein Heil in Christo“), Jahn war trotz seiner großen Verehrung für Luther kirchlich freisinnig, ja er soll selbst den Bestrebungen und Versammlungen der Lichtfreunde in der Provinz Sachsen eine zeitlang nicht ganz fern gestanden haben.

Der Mangel einer genaueren zusammenhängenden Kenntnis der Provinz Sachsen führte Harnisch dazu, dieselbe als ersten

¹⁾ Vergl. C. Euler, Geschichte des Turnunterrichtes, S. 262 ff.

²⁾ Vergl. Mein Lebensmorgen S. 212.

³⁾ Vergl. Pröhle a. g. O. S. 197.

⁴⁾ Über Passow vergl. 1. Bd. S. 524. Er war mit Harnisch befreundet.

Teil seiner 1827 in vierter Auflage erscheinenden „Weltkunde“¹⁾ in ähnlicher Weise wie früher Schlesien zu bearbeiten. Auch schien, sagt Harnisch, die Sache nicht mißlungen zu sein, da von 4000 Abdrücken nur wenige auf Lager geblieben seien, und er meine damit Nutzen gestiftet zu haben.²⁾ Zur weiteren Ausführung der Kunde des Preussischen Sachsenlandes sollten dann die Lebensbilder dienen.

Von Jahns beide Werke heftig angreifender Schrift: **„Wegweiser in das Preussische Sachsenland und Rahmen zu den Lebensbildern aus dem Preussischen Sachsenlande des Dr. W. Harnisch“** äußert dieser nichts, obwohl sie ihn gewiß sehr empfindlich berührt hat. Da Jahns Schrift überaus selten ist, so ist vielleicht die Mitteilung nicht unrichtig, daß Harnisch alle Abdrücke derselben, so viel er davon erlangen konnte, aufgekauft und vernichtet habe.

Es spricht übrigens für Harnisch, daß er trotz solcher Mißheftigkeiten in seiner Selbstbiographie immer mit voller Anerkennung von Jahn spricht. „Stets,“ sagt er (S. 212), „werde ich dankbar bekennen, was mir damals (in Berlin) Jahn war, und was ihm der preussische Staat verdankt.“

Jahn hat sich zu der Schrift gegen Harnisch nicht öffentlich bekannt. Sie ist aber von ihm — auch schon aus inneren Gründen —; er hat dem Turnlehrer Lübeck in Berlin ein Exemplar (vielleicht das einzige, das noch vorhanden ist) selbst gesandt, und zwar als seine d. h. von ihm verfaßte Schrift.³⁾

Auch A. Diesterweg bezeichnet in seinem Aufsatz: „Friedrich Ludwig Jahn“⁴⁾ diesen als den Verfasser der Schrift.

Auf den Inhalt derselben näher einzugehen, erscheint kaum nötig. Ein volles Verständnis der Schrift kann man nur er-

¹⁾ Der genauere Titel der beiden Schriften ist: Das Preussische Sachsenland. Dem Lehrer zum Lehren, dem Schüler zum Einüben und dem Bewohner zum Überblicken geschrieben und mit einer Karte versehen von Dr. W. Harnisch, Königl. Seminar-Direktor. Weizensels, bei dem Verfasser. 1827 (Halle, in Kommission bei Eduard Anton). XX und 159 S.

Lebensbilder aus dem Preussischen Sachsenlande. Ein Hilfsbuch für Lehrer, ein Lesebuch für Schüler und eine Unterhaltungsschrift für alle Stände, gearbeitet und mit einer Karte versehen von Dr. W. Harnisch, Kgl. Seminar-Direktor. Weizensels, bei dem Verfasser. 1827 (Halle, in Kommission bei Eduard Anton). VIII u. 474 S.

²⁾ Vergl. Mein Lebensmorgen, S. 260 f.

³⁾ Mitteilung des Herrn D. Göritz in Berlin. Ich habe dieses Exemplar, das sich in der Göritz'schen Bibliothek befindet, wieder abdrucken lassen.

⁴⁾ Vergl. „1854! Jahrbuch für Lehrer und Schulfreunde von Adolf Diesterweg“, S. 34. Dem Aufsatz ist ein treffliches Bild Jahns von Engelbach beigegeben.

langen, indem man die beiden Schriften Harnischs damit vergleicht. Dieselben erregen aber jetzt kaum noch erhebliches Interesse, wenn sie auch zur Zeit ihres Erscheinens gewiß nicht ohne Verdienst waren. Wollte man allein aus Jahns Gegenschrift einen Rückschluß auf die bekämpften Bücher machen, so würde man Harnisch entschieden Unrecht thun, obgleich anderseits doch auch alle Ausstellungen Jahns berechtigt sind und aufs neue von der ungemeinen Ortskenntnis Jahns und seinem bedeutenden historischen Wissen Zeugnis ablegen.

Am meisten verdroß es Jahn, daß Harnisch auf kirchlichem Gebiete so intolerant war, indem er die freisinnigen (rationalistisch gesinnten), im übrigen aber hervorragenden und ehrenwerten Geistlichen, welche in den von ihm behandelten Gegenden lebten, einfach verschweigt, während er der streng kirchlichen selbst über das engere Gebiet des preussischen Sachsenlandes hinaus rühmend gedenkt. —

Weit wertvoller als die vorerwähnte Schrift Jahns sind die 1828 erschienenen **Neuen Runenblätter**. Ich weiß nicht, worauf die Worte Jahns in dem Brief an Professor Bucher vom 18. Oktober 1825: „Zu Ostern wird etwas von mir erscheinen, was ich Ihnen zusenden werde. Es ist fertig bis auf den Titel, der dem Werke den Richtkranz aufsetzen soll“¹⁾, sich beziehen; die Gegenschrift gegen Harnisch kann nicht gemeint sein, da dessen Schrift ja erst 1827 herausgegeben wurde. An eine etwaige Veröffentlichung der Selbstverteidigung hat Jahn damals wohl kaum gedacht. Man darf vielleicht annehmen, daß er bereits die „Neuen Runenblätter“ im Auge hatte.

„Es ist unmöglich,“ urteilt Diesterweg²⁾ von diesen, „sie ohne Anregung nationaler Gefühle, ohne Begeisterung für edle deutsche Sinnesart und Tugenden und ohne Achtung vor des Verfassers Charakter und Bestrebungen zu lesen. Um jener Eigenschaften willen behalten sie ihren vollen Wert. Es giebt keinen bekannten Deutschen, der sich so, wie er, in des Vaterlandes Wesenheit und Geschichte vertieft, sie in gleicher Wahrheit gefühlt und darge stellt hätte, und — bei jeder allgemeinen Fahrnis des Vaterlandes wird man wieder auf ihren Geist zurückkommen.“

Man wird Diesterweg nur beistimmen können. Wie Jahn selbst sagt, schließen sich die „Neuen Runenblätter“ zum Teil an das „Deutsche Volkstum“ an, zum Teil bieten sie Ergänzungen und Erweiterungen; die deutsche Muttersprache, das deutsche Vaterland, Deutschlands Grenzen, deutsches Land und Meer, Deutschlands Wehrkraft, deutsche Denktage bilden den Inhalt der Schrift, die wieder eine große Fülle von Kenntnissen, von

²⁾ Pröhle a. g. D. S. 197.

¹⁾ A. g. D. S. 25.

vortrefflicher Ideen, von guten Gedanken bringt. Ich will nur einige Stellen, die sich auf das Meer und die Meeresbewohner beziehen, herausheben.¹⁾

„Seefahrt, Seehandel und Seewehr machen ein Volk erst weltreiß und weltwürdig. Ein Volk, das ans Meer reicht und doch, von der Wasserscheu befallen, ohne Seewehr fortknickt, wird an allen möglichen Landkrankheiten erschlaffen.“ — „Eine bloße Küstenflotte ist auch noch nicht hinreichend zur vollen Seewehr. Wehrtürme, Küstenburgen und feste Hafenstädte müssen hinzukommen und als echte Seewehrplätze mit vollen Speichern und Zeughäusern.“ — „Das Seeleben stiehlt ein ganzes Volk.“ — „Die innere Sicherheit wächst durch äußere Thätigkeit, das heimische Wohlbehagen gedeiht durch Teilnahme an auswärtigen Begebenheiten. Über Dinge, die außerhalb der Landesmark liegen, ist ein Volk bald einverstanden und teilt gleiche Gefühle und Hoffnungen. Hat es aber nur Spielraum im bloßen Binnenlande, so muß es sich vor zwei übeln hüten. Entweder verfällt es in Schlassucht, Genießerei und Wollust, die dasselbe dann entmarken und entmannen; oder das plötzliche Aufhören der Bewegung bringt zuerst Störung, darauf Gährung, aus der sich Meinungen entwickeln, die zur Feindschaft, Verfolgung, Widerstand und zuletzt zum blutigen Bürgerkrieg ausarten.“ — „Ein mächtiges Landvolk mit Seeehr und Seewehr wird nicht zum Zeitvertreib über kleinliches Sonderwohl rechten. Da heißt es nicht: So viel Köpfe, so viel Sinne.“ — „Das Seeleben versüßelt nicht und giebt immer wieder einen handfesten Kern, wenn auch in rauher Schale. Auch ein Volk bedarf zur Gesundheit beständiger Bewegung, und die findet es beim Landfrieden einzig nur auf dem Meere. Dort herrscht stets Weltthätigkeit, und was im Weltleben vorgeht, bleibt keinem Volke fremd.“ — — „Wie weit der Seemann auch von seiner Heimat in die Fremde fährt, dem Vaterlande kann er nicht entzagen. Ohne Vaterland ist er nichts, ein bloßer Meerschäumer. Der Seemann muß seiner Vaterlandsflagge Ehre und Achtung verschaffen, oder er wird zu Tode gehängt.“ — — „Küste und Binnenland gehören zusammen und machen erst ein Ganzes. Ein entküstetes Volk ist ein Welt-einsiedler, ihm fehlt das Meer. Ein großes, vom Meere gedrängtes Volk muß ersticken, weil es nicht Herr seiner Aus- und Einfuhr bleibt.“ — —

Und nun zum Schluß noch folgende Stelle (S. 441): „Deutschlands Wehrkraft ist sehr groß, wenn alle seine Marken samt und sonders in einer Landwehr begriffen sind, und alle zugleich immerdar ihren Zuzug zum Heerbann stellen. Unser Vaterland

¹⁾ Vergl. S. 430 ff.

ist mit Meeren umflutet, mit Alpen umtürmt, von Bergketten durchkreuzt, von Strömen durchzogen, von mannigfaltigem Gefleße durchadert. Es ist reich an Menschen und Vieh, an Korn und Holz, an Erz und Eisen, und an allem, was zur Lebensnahrung und Nothdurft gehört. Deutschland hat noch in keinem Kriege seine Riesenträfte entwickelt. Eine Kleinigkeit ist genug gewesen, bei rechtem Gebrauch unser Land zu schützen. Ländergierige Nachbarn, zwingherrliche Störenfriede haben zu unserm Glück von Zeit zu Zeit den faulen Friedenspfehl entrückt. Sicher und gewiß werden wir, durch des Auslands erneuerte Fehden gestärkt und gereinigt, in weiser Bundesverfassung einen Hort gewinnen, dann die Mittlerschaft allmählich erwerben und durch innigen Verein der leiblichen, sittlichen und geistigen Wehrschaft bewahren.“ — —

Solches schrieb Jahn vor mehr als einem halben Jahrhundert, im Jahre 1828! — —
